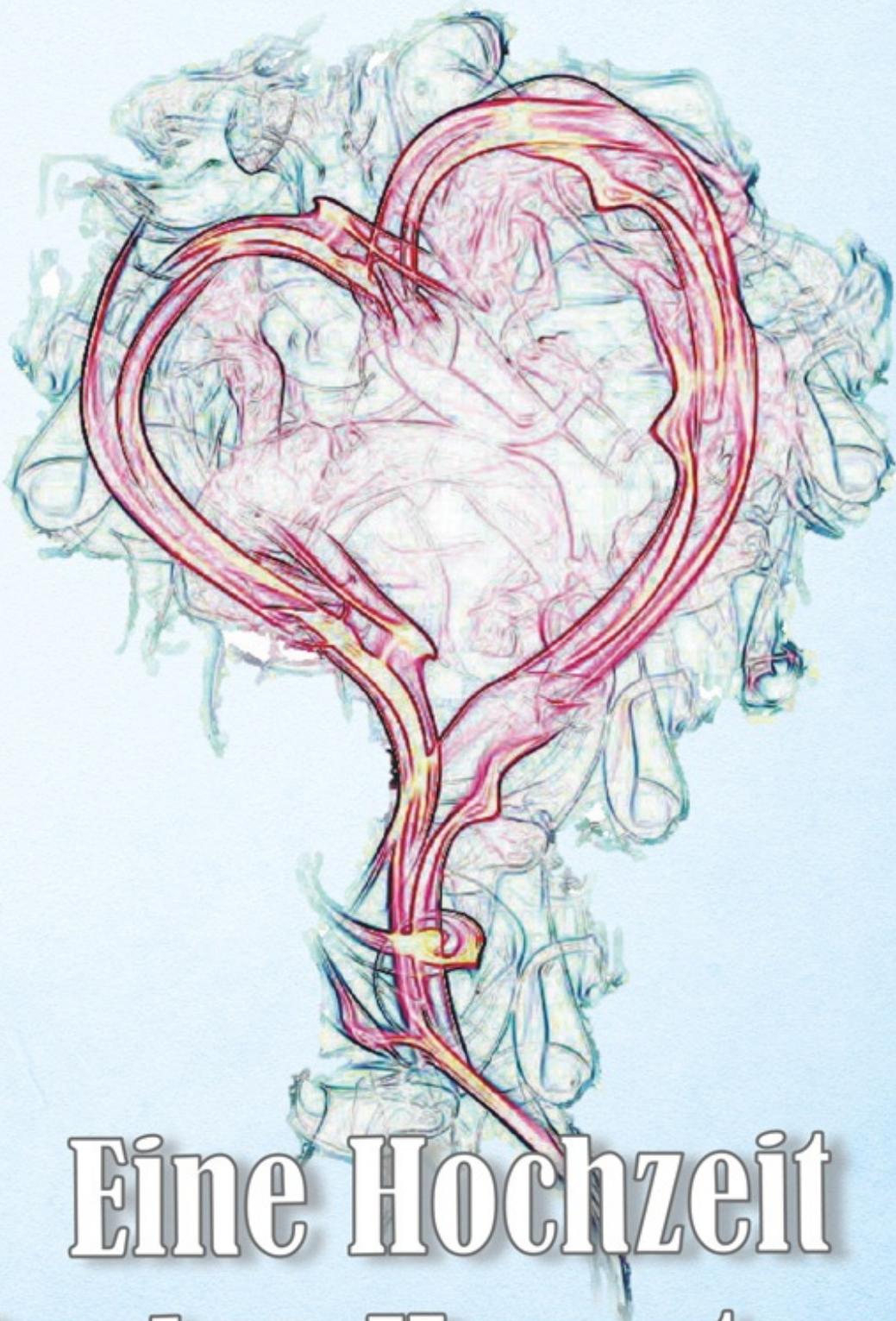


Shelia Fisher



Eine Hochzeit
in den Hamptons

„Darf ich dich in die Arme nehmen und fest drücken?“, frage ich, denn sie in diesem Zustand zu sehen, tut mir genauso weh wie ihr.

„Frag doch nicht erst!“, erhalte ich als Antwort.

Einen Augenblick später liegen wir uns in den Armen und jetzt wird Miranda von einem herzerreißenden Tränenanfall geschüttelt.

Ich komme mir in diesem Moment so hilflos vor und möchte viel mehr für sie tun, als sie nur in den Armen zu halten.

„Ich kann so nicht heiraten“, schluchzt sie irgendwann. „Ich weiß doch gar nicht mehr, wer ich bin ...“

„Meine Miranda. Und die wirst du immer für mich bleiben“, flüstere ich ihr ins Ohr und drücke sie noch fester an mich.

„Versprich mir das!“

„Auf was soll ich es dir schwören?“, frage ich und das hat einen bestimmten Grund. Seit unserer Kindheit ist das ein Ritual von uns, dass wir auf Dinge, die uns im Leben besonders wichtig sind, schwören.

Miranda löst sich plötzlich von mir, wischt sich ihre Tränen ab und sieht mir direkt in die Augen. „Auf unser beider Leben!“, sagt sie mit fester Stimme.

Ein verdammt hoher Einsatz. Doch für sie tue ich alles.

„Okay. Auf uns!“, erkläre ich feierlich.

Miranda nickt mir mit einem süßen Lächeln zu und reicht mir die Flasche Champagner. Eigentlich mag ich das Zeug nicht, doch heute trinke ich es - ihr zuliebe.

Als meine Mutter mit Jayce und meinem Vater im Schlepptau eintrifft, steigen wir gerade die Holzleiter vom Baumhaus herab. Die Flasche von dem teuren Sprudelwasser haben wir zusammen geleert und ich fühle mich ziemlich leichtfüßig.

Miranda hat ihre High Heels ausgezogen und deshalb passe ich besonders auf, als sie barfuß und ziemlich wackelig die einzelnen Sprossen nach unten steigt. Am Boden angekommen, landet sie in meinen Armen und schenkt mir dabei einen liebevollen Blick, wie sie es noch nie getan hat.

Etwas irritiert davon bitte ich Jayce, Miranda zu halten, der dies ohne Umschweife tut.

Ich hingegen trete ein paar Schritte zur Seite, reiße mir förmlich meine Fliege vom Hals und knöpfe mein Hemd ein Stück auf.

Jetzt bekomme ich wieder Luft.

„Ganz schön warm heute“, raunt mir mein Vater im Vorbeigehen zu und zusätzlich streift mich sein Blick, den ich nicht zu deuten weiß.

Was habe ich verdammt nochmal verpasst?

Während ich darüber nachdenke, bekomme ich Gesprächsfetzen zwischen meinen Eltern und Miranda mit. Sie beteuern ihr immer wieder, dass sie für sie da sein werden und sich auch in Zukunft nichts ändern wird.

Auch Jayce zeigt vollstes Verständnis für Mirandas Verhalten und wünscht sich nur, dass sie mit ihm trotzdem in die gebuchten Flitterwochen fliegt und sie später die Hochzeit

nachholen.

Etwas zögerlich willigt Miranda ein und hat jetzt nur noch einen Wunsch: dass sie sich umziehen darf. „Ich halte es in dem Hochzeitskleid nicht mehr aus“, wimmert sie und bevor wir irgendetwas sagen können, rennt sie in Richtung Haupthaus.

Jayce beschließt daraufhin, ihr zu folgen, was wirklich eine gute Idee ist. Sie sollte jetzt nicht allein sein.

„Schatz ... du siehst fürchterlich aus“, sagt meine Mutter plötzlich zu mir und streicht mir fürsorglich über die Wange.

Zum ersten Mal rege ich mich nicht über ihre Anrede auf, denn mich beschäftigen gerade ganz andere Dinge. „Wie wäre wohl mein Leben verlaufen, wenn ich von Anfang an gewusst hätte, dass Miranda nicht mit mir verwandt ist?“, frage ich, ohne eine Antwort zu erwarten.

„Das kann ich dir sagen ...“, beginnt meine Mutter. „Entweder du hättest die *eine* Frau geheiratet oder du wärst heute der Bräutigam und nicht Jayce.“

„Das sagst du so einfach?“, blaffe ich und bin wirklich entsetzt.

Warum muss sie immer wieder auf meine Vergangenheit anspielen, verdammt?

„Ja, wie denn sonst? Soll ich es dir malen oder vortanzen?“

„Mum! Echt jetzt?“, motze ich. „Ich fahre jetzt nach Hause!“

„Es ist besser, wenn ich dich bringe“, wirft mein Vater ein. „Du hast getrunken.“

Auch gut.

Chapter 5

Als mein Vater die Auffahrt zu meinem Strandhaus hochfährt, fragt er mich: „Soll ich noch mit reinkommen?“

„Nein. Ich komme schon klar. Falls du deshalb gefragt hast“, antworte ich.

„Es ist ja wirklich eine beschissene Situation“, murmelt er.

„Miranda tut mir einfach leid“, sage ich nachdenklich.

„Mir auch. Aber sie hat uns als Familie und glaube mir, deine Mutter hat schon einen Plan B im Kopf.“

Da bin ich mir sicher.

„Aber heute nicht mehr“, bemerke ich beim Aussteigen und will gerade die Autotür zuschlagen, als mir noch zwei wichtige Dinge einfallen. „Der Briefumschlag mit dem DNA-Ergebnis liegt oben im Baumhaus und in Mums Cabrio ist noch das Geschenk für Miranda.“

„Ich nehme an, ich soll mich um beide Dinge kümmern?“, fragt mein Vater und sieht dabei über den Rand seiner dunklen Sonnenbrille.

„Das wäre sehr nett von dir“, flöte ich.

„Wird gemacht!“, erklärt er. „Und übrigens, wenn ich dir noch ein Rat geben darf ... lass die Finger vom Alkohol und besonders von den anderen Sachen. Das ist die Situation nicht wert.“

Ohne auf meine Reaktion zu warten, lenkt er seine Limousine in die entgegengesetzte Richtung und ist drei Atemzüge später aus meinem Sichtfeld verschwunden.

Leicht kopfschüttelnd und durchaus wissend, auf was mein Vater anspielte, tippe ich den Sicherheitscode für die Eingangstür ein. Sobald sie hinter mir ins Schloss fällt, führt mich mein erster Weg ins Bad. Ohne Rücksicht auf den Smoking zu nehmen - er muss sowieso in die Reinigung - ziehe ich mich hastig aus. Die ersten Wasserstrahlen unter der Dusche fühlen sich äußerst wohltuend an. Kurze Zeit später trockne ich mich flüchtig ab, binde mir das Badehandtuch um die Hüfte und laufe ins Wohnzimmer. Dort schnappe ich mir eine volle Flasche Wodka und ein Glas dazu, nehme beides mit auf die Veranda und setze mich in einen der Rattansessel. Den Ratschlag meines Vaters ignoriere ich, indem ich mir das erste Glas Wodka einschütte und es in zwei Zügen austrinke. Bei dem zweiten und weiteren bin ich ebenfalls nicht zimperlich und es dauert nicht lange, bis das Teufelswasser seine vernichtende Wirkung zeigt.

Ich bin betrunken.

Mit dieser Erkenntnis lehne ich mich im Sessel zurück und schließe meine Augen. Plötzlich sehe ich Miranda vor mir und wie wir als Kinder durch den Garten meiner Eltern rannten oder im Swimmingpool mit Tauchwettbewerben uns gegenseitig anfeuerten.

Unsere erste Zigarette rauchten wir heimlich am Strand und der dritte Besuch in einer Tanzbar endete für uns in einem Chaos. Mein Vater suchte uns stundenlang und fand uns völlig betrunken irgendwo am Strand liegend. Den Rest der Nacht wachte meine Mutter über uns, während wir uns fürchterlich erbrachen. Allerdings war der Morgen danach der reinste Albtraum. Deshalb schworen wir uns, nie wieder zu trinken.

Wir haben den Schwur bereits ein Jahr später gebrochen.

Ein leichter Windzug weht über meinen halbnackten Körper hinweg und hat zur Folge, dass es mich fröstelt. Automatisch will ich eine Decke über mich ziehen, doch ich fasse ins Leere. Daraufhin öffne ich meine Augen - was mir schwer fällt - und sehe direkt auf die halbleere Flasche Wodka, die mich provokativ angrinst.

Die Situation ist nicht neu für mich und blitzartig meldet sich meine bewegte Vergangenheit.

Das kann und will ich nicht zulassen und deshalb lenke ich meine Gedanken zurück zu Miranda.

Wo wird sie jetzt sein?

Geplant war heute Abend ein Flug nach Hawaii, denn dort wollten sie die nächsten vierzehn Tage ihre Flitterwochen verbringen.

Während ich darüber nachdenke, verspüre ich Hunger. Also hieve ich mich aus dem Sessel und spüre augenblicklich die Auswirkungen meiner Alkoholsession. In Schlangenlinie laufe ich deshalb in die Küche und hole mir aus dem Gefrierschrank eine Tiefkühlpizza heraus. Drei Sekunden später kämpfe ich mit der Verpackung der italienischen Teigware und entferne mit etwas brachialer Gewalt die Plastikfolie. Den Rest erledigt der Backofen.

Währenddessen schlurfe ich ins Ankleidezimmer, suche mir das erstbeste T-Shirt, eine Jeans und Unterwäsche heraus und ziehe mich - mit leichten Gleichgewichtsstörungen - an. Mittlerweile zieht der typische Geruch von Pizza durch mein Haus und mein knurrender Magen droht daraufhin eine Rebellion anzuzetteln. Allerdings muss ich diese vorerst unter Kontrolle halten, denn das Vibrieren meines Smartphones - ich habe keine Ahnung, warum es im Eingangsbereich auf dem Boden liegt - erhält meine vorläufige Aufmerksamkeit.

Skeptisch sehe ich auf das aufleuchtende Display und entdecke dabei zwei entgangene Anrufe von Miranda, fünf von meiner Mutter und vier von meinem Vater.

Oha. Ich sollte zurückrufen.

Doch zuerst muss ich die Rebellion meines Magens verhindern und widme ich mich deshalb meiner zwischenzeitlich fertig gebackenen Pizza, die zu meinem Erstaunen vorzüglich schmeckt. Allerdings bin fest davon überzeugt, dass in meinem Zustand mir jedes Fast-Food-Produkt wie eine Delikatesse vorkommt.

Zeitgleich mit dem letzten Stück italienischer Teigware vibriert erneut mein Smartphone. Sofort nehme ich das Gespräch an und murmle: „Mum, ich lebe noch ...“

Eigentlich erwarte ich jetzt eine Standpauke von ihr, doch meine Mutter scheint tatsächlich froh zu sein, mich zu hören. Sofort erzählt sie mir, dass Miranda und Jayce

schon auf dem Weg nach Hawaii sind und dass sie in Absprache mit beiden beschlossen hat, heute Abend eine kleine Feier für die geladenen Gäste zu geben. Immerhin sei das Catering schon bezahlt und die ersten Speisen bereits eingetroffen.

„Du möchtest mir wohl nahelegen, dass ich heute nochmal vorbeikomme, oder wie soll ich das verstehen, Mum?“

Da sie mir nur eine ausweichende Antwort gibt, sage ich: „Mein Alkoholspiegel ist noch zu hoch, um dorthin zu fahren.“

Daraufhin ist das Gespräch schneller beendet, als ich angenommen habe.

Bereits zehn Minuten später parkt das Cabrio meiner Mutter in meiner Einfahrt.

„Du riechst wie ein ganzes Alkohollager“, begrüßt sie mich und haucht mir einen Kuss auf die Wange.

„Das bin nicht ich, sondern der Wodka.“

„Soll ich dich in Zukunft auch so nennen?“

„Wodka? Klingt auf alle Fälle besser als *Schatz!*“

„Darf ich hereinkommen oder fertigst du mich gleich hier im Vorraum ab?“, fragt meine Mutter.

„Was soll diese blöde Frage, Mum! Natürlich bist du hier immer herzlich willkommen. Ich habe nur nicht heute mit einem Besuch von dir gerechnet.“

„Wenn mein Sohn ein Gespräch nicht annimmt, was er sonst nie tut, dann macht man sich als Mutter nun einmal Sorgen. Dein Vater übrigens auch, doch der hält die hungrige Meute der Hochzeitsgesellschaft in Schach. Also ... wie geht es dir?“ Gleichzeitig mit ihrer Frage folgt ein durchdringender Blick. „Du musst mir nicht antworten. Dir geht es beschissen.“

„So kann man es auch ausdrücken“, murmle ich. „Setzen wir uns auf die Veranda.“

Als meine Mutter die halbleere Flasche Wodka auf dem Tisch stehen sieht, gibt sie ein undefinierbares Geräusch von sich.

„Möchtest du auch etwas trinken?“, frage ich und setze mich in einen der Sessel.

„Ja. Das passt schon, was auf dem Tisch steht. Sonst hast du nichts genommen?“, fragt sie mit einem eher ängstlichen Blick und hat bereits die Flasche Wodka in der Hand.

„Nein! Ich hole dir ein Glas“, antworte ich.

„Ach, was. Ich nehme deins. Wir sind doch miteinander verwandt.“

„Sicher?“, frage ich und strahle sie dabei an.

„Und ob! Du warst als Baby so ein kleiner Tyrann. Dich hätte niemand adoptieren wollen“, scherzt sie.

Wobei wir beim eigentlichen Thema wären.

„Wie willst du vorgehen ... wegen Miranda?“

„Du meinst die Suche nach ihrer leiblichen Mutter?“, fragt sie, gießt sich dabei einen kleinen Schluck Wodka ein und setzt sich auf die ausladende Couch.

„Ja ... wir werden doch Miranda damit nicht allein lassen?“